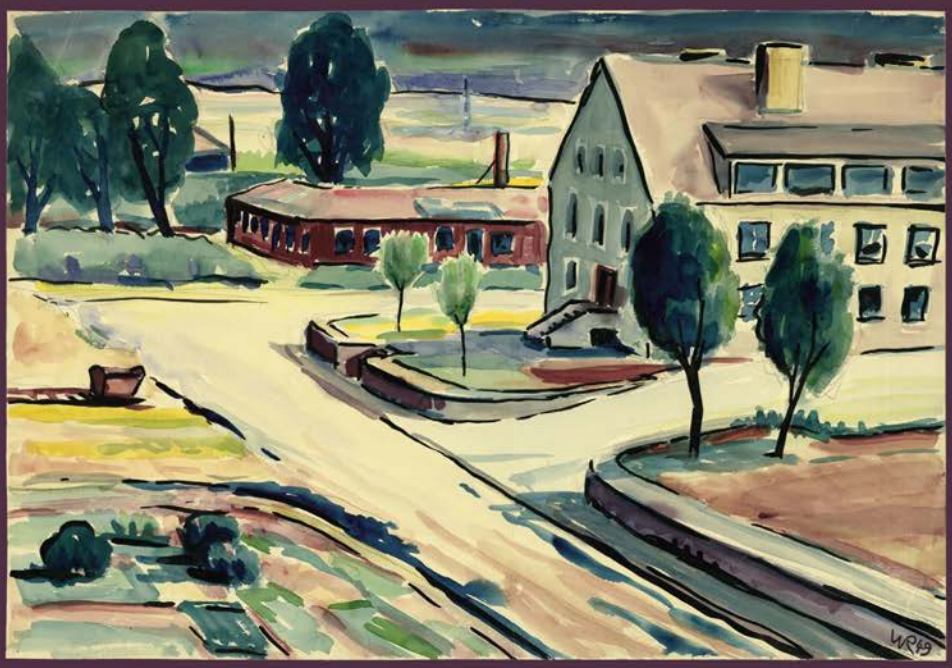
Livia Prüll / Christian George / Frank Hüther (Hg.)

Universitätsgeschichte schreiben

Inhalte – Methoden – Fallbeispiele

Mainz University Press



V&R unipress

V&R unipress

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz
Neue Folge

Band 14

Herausgegeben vom
Forschungsverbund Universitätsgeschichte der
Johannes Gutenberg-Universität Mainz

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

Livia Prüll / Christian George /
Frank Hüther (Hg.)

Universitätsgeschichte schreiben

Inhalte – Methoden – Fallbeispiele

Unter Mitarbeit von Stefanie Martin

Mit 5 Abbildungen

V&R unipress

Mainz University Press

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

JOHANNES GUTENBERG UNIVERSITÄT MAINZ

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Veröffentlichungen der Mainz University Press erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Forschungsverbunds Universitätsgeschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

© 2019, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Campus der Universität Mainz 1949, Aquarell von Hans-Günther Weber

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2626-1367
ISBN 978-3-8470-0966-5

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

Inhalt

Livia Prüll
»Universitätsgeschichte schreiben« – Eine Einführung 7

I. Überblick

Rainer Christoph Schwinges
Universitätsgeschichte: Bemerkungen zu Stand und Tendenzen der Forschung (vornehmlich im deutschsprachigen Raum) 25

II. Perioden der Universitätsgeschichtsschreibung

Martin Kintzinger
»Die Universität zehrt auch von ihrer Vergangenheit«. Universitätsgeschichte vor der Zeitgeschichte als Programmatik und Politikum 49

Michael Grüttner
Universitäten in der nationalsozialistischen Diktatur – Stand der Forschung 85

Barbara Wolbring
Universität für eine demokratische Gesellschaft. Universitäten nach 1945 105

Ilko-Sascha Kowalczuk
Universitäten in der SED-Diktatur. Ein Problemaufriss 123

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

III. Methoden

Christa Klein
Biographie und Prosopographie – Kollektivbiographien als universitätshistorische Genres 157

Christian George
Aufgabe und Funktion von Universitätsarchiven für die Universitätsgeschichte 183

Livia Prüll
Die Universitätsgeschichte und ihr Verhältnis zur Wissenschaftsgeschichte. Problemstellung und Arbeitsansätze 199

IV. Fallbeispiele

Mitchell G. Ash
Die Universitätsgeschichtsschreibung an der Universität Wien im Jubiläumsjahr 2015 – zwischen historischer Reflexion und Eventkultur . 221

Thomas Becker
Die Universitätsgeschichte der Universität Bonn 241

Die Autor_innen 253

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

Livia Prüll

»Universitätsgeschichte schreiben« – Eine Einführung

Für die verschiedenen Genres, in denen historische Sachverhalte thematisiert werden, gibt es Regeln und Grundsätze der Verarbeitung. Auch die Geschichtswissenschaft hat sich seit dem 19. Jahrhundert ihr methodisches Rüstzeug geschaffen, um sich »wissenschaftlich« mit Geschichte auseinanderzusetzen. Daher bedarf es einer Begründung, wenn man *Universitätsgeschichte schreiben* zum Thema einer Tagung und dann eines Tagungsbandes macht. Die Tagung mit dem gleichnamigen Titel fand am 7./8. 3. 2016 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU) statt. Organisiert wurde sie vom dortigen »Forschungsverbund Universitätsgeschichte.«[1]

Der Tagungstitel verdeutlicht bereits das Problem: Denn darüber, wie man Universitätsgeschichte schreibt, besteht nicht unbedingt Einigkeit. Die Existenz von Arbeitskreisen und Referenzinstitutionen für Universitätsgeschichte, wie beispielsweise das »Uniseum« an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg,[2] geben Hinweise auf systeminhärente Spannungsverhältnisse und Interessensgegensätze, deren Pole nicht selten durch Fachwissenschaft und Universitätsleitung gebildet werden. So kann Universitätsgeschichte einerseits als Spezialdisziplin der Geschichtswissenschaft aufgefasst werden – und als solche hat sie sich, wie in den folgenden Beiträgen dargelegt, seit etwa den 1990er Jahren etabliert. Hierdurch steht Universitätsgeschichte im Binnenraum der Wissenschaft und verortet sich innerhalb der Fachwissenschaft in Interdependenz mit Nachbardisziplinen wie der Wissenschaftsgeschichte. Andererseits befasst sich Universitätsgeschichte auch mit einer öffentlichen Institution, der die eigene Geschichte nicht zuletzt als »Verfügungsmasse« des Marketings dienen kann, um so im Ringen um öffentliche Aufmerksamkeit und den damit verbundenen

1 Die Beiträge im vorliegenden Band sind – soweit die Autor_innen einverstanden waren – durch Gender_Gap in geschlechtergerechte Sprache überführt worden. Abschnitte, die sich auf die Zeit vor 1900 beziehen, wurden im Hinblick auf eine korrekte historische Darstellung und um Missverständnisse zu vermeiden nicht angepasst.

2 Dieter Speck: Uniseum Freiburg – Staunen. Forschen. Lehren. Ein Bildbegleitbuch. Hg. von der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Freiburg 2007.

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

Geldern schmückendes Beiwerk eines Drittmittelantrages zu sein. Dass hier die solide wissenschaftliche Aufarbeitung des Gewesenen hinter das durchaus nachvollziehbare Interesse der jeweiligen Universität um eine passende Selbstdarstellung zurücktreten kann, ist der Sache immanent.[3]

Dieser Dualismus der Interessen und Methoden durchzieht die Geschichte der Universitätsgeschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert. Für dessen Persistenz spricht nicht zuletzt auch das rege Interesse, auf das unsere Tagungsankündigung 2015/16 gestoßen ist. Viele Kolleg_innen, die mit der Thematik befasst sind – so die Vermutung – haben das Thema schnell als neuralgischen Punkt erfasst.[4]

Dass ausgerechnet die Universität Mainz bei dieser Tagung als Gastgeber fungierte, ist keineswegs ein Zufall. Seit 16 Jahren verfügt Mainz über einen Forschungsverbund Universitätsgeschichte (FVUG). Er wurde im Jahr 2001 mit dem Ziel gegründet, die Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zu erforschen. Wichtige Impulse gingen in diesem Zusammenhang von dem Historiker Helmut Mathy (1934–2008) aus, der die Arbeit des Verbandes über lange Jahre prägte und der dann den Kollegen Michael Kißener dazu motivierte, diese Arbeit über zehn Jahre lang fortzusetzen, bevor die Autorin dieser Einleitung den Vorsitz übernahm.[5] Was man sich hier auflud, war insofern heroisch, als die Geschichte der Universität Mainz nach 1946 bis dato praktisch kaum bearbeitet worden war. Daher verortet sich der FVUG erst jetzt mit seiner Tagung in der universitätshistorischen Landschaft. In den ersten Jahren galt es zunächst, in kleinteiliger Arbeit Puzzleteile der Mainzer Universitätsgeschichte zu identifizieren, um dann als mittelfristiges Ziel Universitätsgeschichte in Mainz zu systematisieren. Die Studien, die in der Folgezeit entstanden, wurden in der mittlerweile 13 Bände umfassenden Reihe *Beiträge zur Geschichte der Univer-*

3 Vgl. zum Stand der Universitätsgeschichtsschreibung: Sylvia Paletschek: Stand und Perspektiven der Neueren Universitätsgeschichte. In: NTM 19 (2011), H. 2, S. 169–189. Es kann an dieser Stelle nicht darum gehen, einen kompletten Abriss des Forschungsstandes der Universitätsgeschichtsschreibung wiederzugeben. Abgesehen von der hier zitierten Publikation von Sylvia Paletschek deckt der Beitrag von Rainer-Christoph Schwinges in diesem Band, S. 25–45, eben diesen Punkt ab. Die vorliegende Einleitung konzentriert sich vielmehr auf die Entstehung der Universitätsgeschichte in Mainz, um zur Darstellung der regionalen Besonderheiten im Umgang mit den Dilemmata der Universitätsgeschichte beizutragen.

4 Siehe dazu auch Marian Füssel: Wie schreibt man Universitätsgeschichte. In: NTM 22 (2014), H. 4, S. 287–293. Siehe ebenfalls zum Thema der Vielgestaltigkeit der rezenten Universitätsgeschichtsschreibung und deren Erweiterung vor dem Hintergrund von Personen- und Institutionengeschichte: Stefan Gerber: Wie schreibt man »zeitgemäße« Universitätsgeschichte? In: NTM 22 (2014), H. 4, S. 277–286.

5 Vgl. auch die Website des Forschungsverbundes: www.forschungsverbund-universitaetsgeschichte.uni-mainz.de (abgerufen am 08. 01. 2018).

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

sität Mainz. Neue Folge publiziert.[6] Die Forschungen beschäftigten sich mit sehr komplexen Themen, wie beispielsweise dem Aufbau der Literaturwissenschaften an der Universität Mainz, der eng mit den Zielen der französischen Besatzungsmacht und der Demokratisierung des seinerzeitigen westdeutschen Bildungssystems verbunden ist.[7] In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, dass viele der Autoren_innen ihre Arbeiten nicht als hauptberufliche Universitätshistoriker_innen verfassten, sondern als Fachwissenschaftler_innen die Geschichte ihres eigenen Institutes oder ihrer eigenen Klinik beschrieben. Ebenso ist zu betonen, dass die thematisch eingegrenzten Arbeiten mit einer deskriptiven Offenlegung von ungedrucktem Material zum Teil erst die Voraussetzung dafür schufen, dass die zweite Zielsetzung, nämlich ein systematischer, analytischer Zugriff auf die Mainzer Universitätsgeschichte, überhaupt in Angriff genommen werden konnte.

Diese Erarbeitung von Einzelaspekten der historischen Entwicklung wurde begleitet von einem Professionalisierungsprozess, der vom Präsidium im Rahmen einer Budgetierung und festen Verankerung des Forschungsverbundes im Haushaltsplan der Universitätsbibliothek Mainz unterstützt wurde. Ausdruck dieser Professionalisierung sind verschiedene Projekte, die über die Publikation von Forschungsarbeiten zu Einzelthemen weit hinausgehen. Eines davon ist der Mainzer Professorenkatalog *Gutenberg Biographics*, der biographische Informationen zu allen in Mainz lehrenden Professor_innen in Form eines Online-Lexikons bereitstellen soll. Da durch diese Form eines digitalen Nachschlagewerks der Universitätsgeschichte ein mächtiges Forschungswerkzeug zur Verfügung gestellt wird, war die Tagung ein willkommener Anlass dieses Projekt der Öffentlichkeit zu präsentieren.[8]

Seit etwa 2014 sah sich der FVUG dann vor einer Herausforderung, die zur Umsetzung schon so mancher Darstellung einer Universitätsgeschichte geführt hat: Zwei Jubiläen regten die Universität dazu an, über eine schriftliche Selbstvergewisserung nachzudenken. Es handelte sich um das 70jährige Jubiläum (2016) und das 75jährige Jubiläum (2021) der »neuen«, 1946 gegründeten Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Beide Termine führten zu einer produktiven Unruhe im Hinblick auf die Ausgestaltung der Feierlichkeiten und die

6 Publikationen des Forschungsverbundes. URL: www.forschungsverbund-universitaetsgeschichte.uni-mainz.de/publikationen-des-forschungsverbundes/ (abgerufen am 08.01.2018).

7 Tobias Gunst: »Die Ausformung eines europäischen Bewusstseins«. Anfänge der Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Universität Mainz. Stuttgart 2012 (= Beiträge zur Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. N. F. 12).

8 Gutenberg Biographics. Universitätsbibliothek Mainz. URL http://gutenberg-biographics.ub.uni-mainz.de/home.html (abgerufen am 08.01.2018); vgl. auch Karin Eckert [u. a.]: Gutenberg Biographics: Eine biographische Online-Datenbank zur Mainzer Universitätsgeschichte. In: ABI Technik 37 (2017), H. 3, S. 171–178. Auch online, URL: https://doi.org/10.1515/abitech-2017-0041 (abgerufen am 08.01.2018).

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

Maßnahmen, die nun zu ergreifen waren. Während der FVUG das »kleine« Jubiläum zur 70-Jahrfeier mit einer Vorlesungsreihe zur Universitätsgeschichte im Rahmen der Reihe *Universität im Rathaus* und einer kleinen Broschüre mit einem knappen Überblick zur Universitätsgeschichte, die unter anderem an alle Erstsemester des Sommersemesters 2016 verteilt wurde, unterstützte, wurde für das »große« Jubiläum zur 75-Jahrfeier ein Konzept für eine umfangreiche Publikation zur neueren Mainzer Universitätsgeschichte vorgelegt. Dabei war es nicht unbedingt ausgemacht, dass eine wirkliche »Festschrift«, so die provisorische Bezeichnung, entstehen sollte. Die Traditionen der älteren Universitätsgeschichtsschreibung bildeten sich in den Dialogen sofort ab, denn es war schnell klar, dass das Präsidium sich gegen einen Abdruck von Grußworten und Jubelberichten wandte. Diese Haltung fand ihre Entsprechung in der Ausrichtung des FVUG, der für eine moderne Universitätsgeschichte im kulturgeschichtlichen Kontext eintrat und eintritt.

Schnell war man sich einig, dass es sich bei der neuen Mainzer Universitätsgeschichte um eine dezidiert wissenschaftliche Arbeit handeln sollte. Das Jubiläum sollte von Anfang an den Rahmen bilden, aber nicht beherrschend für die Ausführung des Werkes werden. So einfach hier die Entscheidungsfindung war, so schwierig gestaltet sich bis heute die Frage der Umsetzung. Denn es zeigten sich sowohl formale als auch inhaltliche Herausforderungen, die eng miteinander verzahnt waren. Das Universitätsarchiv der JGU, das einzige seiner Art in Rheinland-Pfalz, hat sich zwar in den letzten Jahren zu einem unverzichtbaren Forschungsinstrument für die Universitätsgeschichte entwickelt, jedoch unterliegt angesichts der noch kurzen Geschichte der jungen Mainzer Universität ein nicht unerheblicher Teil seiner Bestände noch den im Archivgesetz festgeschriebenen Sperrfristen. Deshalb und vor dem Hintergrund der bis dato umfänglich nur begrenzten Mainzer Universitätsgeschichtsschreibung konnte man also nicht auf Forschungsergebnisse zurückgreifen, die eine detaillierte Gesamtdarstellung ad hoc realisierbar erscheinen ließen. In diesem Sinne ergab sich die inhaltliche Herausforderung, aus Versatzstücken, Teilergebnissen und bisher erarbeiteten Darstellungen zu einzelnen Aspekten und inhaltlichen Bereichen der Mainzer Universitätsgeschichte eine in sich geschlossene Abhandlung zu schaffen, die das bisher Geleistete zum Ausgangspunkt nimmt, um weitere Perspektiven zu entwickeln, die auch zukünftige Forschungsarbeiten zum Thema motivieren bzw. kanalisieren.

Das Konzept des FVUG machte daher mit voller Berechtigung aus der Not eine Tugend, indem das Mainzer Jubiläum dazu nutzbar gemacht werden sollte, um gerade die Baustellen der Universitätsgeschichtsschreibung zu bezeichnen und zu bearbeiten: Valide Forschungsergebnisse sollen demonstriert und verarbeitet, neue zentrale Forschungen durchgeführt und schließlich zukünftige Forschungen angeregt werden, um Universitätsgeschichte auch und gerade im

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

Rahmen des Festtagsgewands als eine wissenschaftliche Disziplin zu präsentieren, die eben gerade durch ihre Forschungsarbeit zum Funktionieren der Institution Universität beitragen kann. Ein wichtiger Aspekt der Schrift sollte darin liegen, Strukturmerkmale der Mainzer Universitätsgeschichte aus den Forschungsergebnissen abzuleiten und aufzuzeigen – gleichsam deren Alleinstellungsmerkmale. Dieses Ziel bot sich an, denn aus den sozialhistorischen Beiträgen der Universitätsgeschichte wissen wir, dass die Institution Universität bei allen übergeordneten Problemen jeweils eine Eigenprägung durch ihren je spezifischen regionalen (Entstehungs-)Kontext und die Regionalgeschichte hat. Vor diesem Hintergrund entstand das Bemühen, eine Art »Leitidee« der Mainzer Universität herauszuarbeiten. Hierdurch sollte die Identifikation von Unterschieden und Gleichsinnigem im Vergleich zu anderen Universitäten ermöglicht werden, um die Forschungsergebnisse innerhalb der deutschen Universitätslandschaft in Beziehung zu setzen. Als Leitidee, welche der JGU bei ihrer (Wieder)gründung unter anderem von den französischen Besatzungsbehörden als handlungsleitendes Element mitgegeben wurde, ließ sich das Schlagwort der »Demokratisierung« identifizieren. Durch die intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit wurde deutlich, dass es sich nicht um eine lineare Geschichtserzählung handelt, sondern vielmehr um eine Geschichte mit Rupturen, die mindestens zwei große Perioden beinhaltet, nämlich eine »alte« und eine »neue« Universität. In diesem Sinne gibt es keine einheitliche Meinung über die Gründungsdaten der Universität Mainz. Sie wurde 1477 im Alten Reich gegründet, dann aber 1798 unter Napoleon aufgelöst. Die letzten Zuckungen eines Lehrbetriebes erlebte die Universität noch als Medizinschule, die dann aber auch 1823 ihren Lehrbetrieb einstellte.[9] 1946 dann, 123 Jahre später, wurde in Mainz durch die damalige französische Besatzungsmacht eine Universität gegründet. Seither streiten sich die Geister, ob es sich 1946 um eine Neugründung handelt, oder ob die alte Universität nicht vielmehr 1946 fortgesetzt wurde. Schaut man sich nun die Zielsetzung der Gründung im Jahr 1946 an, so schafft dies zunächst eine gewisse Klärung. Die Besatzungsmacht sprach zwar explizit von einer Wiedereröffnung der Universität und stellte damit einen unmittelbaren Bezug zu alten Mainzer Universität her, dennoch sollte die neue Universität Mainz im Geiste der Demokratisierung eine »Re-éducation« durchführen und die Deut-

9 Vgl. zur älteren Geschichte der Universität Mainz: Stadt – Land – Universität. Aus den Werken des Mainzer Historikers Helmut Mathy. Hg. von Otto Böcher [u. a.]. Stuttgart 2012 (= Beiträge zur Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. N. F. 11); Ut omnes unum sint. Teil 1: Gründungspersönlichkeiten der Johannes Gutenberg-Universität. Hg. von Michael Kißener und Helmuth Mathy. Stuttgart 2005 (= Beiträge zur Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. N. F. 2); Ut omnes unum sint. Teil 2: Gründungspersönlichkeiten der Johannes Gutenberg-Universität. Hg. von Michael Kißener und Helmuth Mathy. Stuttgart 2006 (= Beiträge zur Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. N. F. 3).

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

schen wieder in die Staatenwelt integrieren. In diesem Sinne war die Gründung der Universität Mainz fest mit der neuen westdeutschen Demokratie verbunden, zumal es sich um eine der wenigen »Neugründungen« der ersten Nachkriegsjahre handelt. Der Ehrgeiz der französischen Besatzungsmacht war stark, den Gedanken der Demokratisierung und der europäischen Einheit in dieser Institution repräsentiert zu wissen. Daher war es auch für das Projekt Universitätsgeschichte naheliegend, diesen Strang aufzugreifen. Mehrere Personen und historische Zwischenetappen konnten eruiert werden, die das Thema »Demokratisierung« als ein Schlüsselthema der Mainzer Universitätsgeschichte erkennbar machten. Damit wurde vor allem die neue Universität fokussiert, also die Entwicklung nach 1946, die deutlich weniger erforscht ist, als die »alte« Mainzer Universitätsgeschichte.[10]

Allerdings handelt es sich um eine Leitidee, die dem Projekt nicht apodiktisch als bereits manifestes Credo beigelegt werden kann. Vielmehr ging es darum, eine Leitschiene zur Erforschung und Abgrenzung von Etappen und Entwicklungen zu haben. Denn wie schwierig das Unterfangen einer leitbildorientierten Forschung zur Mainzer Universitätsgeschichte ist, zeigt sich im Detail, so beispielsweise wenn – wie Corine Defrance darstellen konnte – die französische Militärregierung die Gründung der Universität 1946 auch als eine Wiedergutmachung der Schließung durch Napoleon I. ansah. Damit ist man schnell wieder bei der Tradition der »alten« Mainzer Universität und der Frage der tatsächlichen oder vermeintlichen Einheitlichkeit der Mainzer Universitätsgeschichte.[11]

Nicht nur im Bezug von »alt« und »neu« sondern auch im Rahmen der Demokratisierungsfrage zeigen sich bei näherem Hinschauen schnell Verwerfungen. So hatten die Vorläuferinstitutionen der Universität, gleichsam die institutionelle Gründungsbasis, zum Teil eine durchaus »braune« Vergangenheit. Frederik Ruckert, ein Doktorand des Institutes für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin in Mainz, untersuchte die Zwangssterilisationen, die in der Frauenklinik des Städtischen Krankenhauses und der Hebammenlehranstalt zwischen 1939 und 1945 durchgeführt wurden und stellte fest, dass die Mediziner

10 Vgl. die Zitationen zur älteren Mainzer Universitätsgeschichte in der vorhergehenden Fußnote und ferner zur Frage der Kulturpolitik Frankreichs betreffend das Rheinland nach 1946: Corine Defrance: La politique culturelle de la France sur la rive gauche du Rhin 1945–1955. Straßburg 1994.

11 Vgl. dazu auch die Literatur zu dem französischen Offizier Raymond Schmittlein (1904–1974), der in der französischen Armee für die kulturpolitische Arbeit nach dem Krieg zuständig war: Corine Defrance: Raymond Schmittlein (1904–1974), ein Kulturmittler zwischen Deutschland und Frankreich? In: Der Intellektuelle und der Mandarin. Für Hans Manfred Bock. Hg. von François Beilecke und Katja Marmetschke. Kassel 2005, S. 481–502; Dies.: Raymond Schmittlein (1904–1974). Leben und Werk eines Gründungsvaters der Universität Mainz. In: Ut omnes unum sint. Teil 1 (Anm. 9), S. 11–30. Siehe auch die Ausführungen der Autorin in deren Beitrag in diesem Band, S. 199–218.

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

sich dazu hergaben, 20 % der Maßnahmen auf der Grundlage einer sozialen und nicht einer medizinischen Indikation zu stellen.[12] Auch wurde der Lehrkörper der Universität Mainz wenigstens zum Teil mit Universitätslehrern bestückt, die nicht nur im ›Dritten Reich‹ sozialisiert wurden, sondern sich hier aktiv betätigt hatten. Ein Beispiel dafür ist der Biochemiker Konrad Lang (1898–1985), der gleich 1946 nach Mainz berufen wurde. Während des Zweiten Weltkrieges war dieser »beratender Hygieniker« der Deutschen Wehrmacht gewesen und hatte sich schon in dieser Zeit mit Ernährungsfragen auseinandergesetzt. Nach 1945 passte er sich in die neuen Bedürfnisse der Zeit ein, indem er die Ernährung der Mainzer Bevölkerung im Hinblick auf die Hungerbekämpfung in den Blick nahm. An der Universität Mainz selbst nicht unbedingt nur gefördert, entfaltete Lang seine Wirksamkeit nicht zuletzt auf bundespolitischer Ebene.[13] Das Verhältnis von Tradition und Innovation zeigt sich hier mithin anders. Die Frage ergibt sich also daraus, wie und wie stark bzw. unter welchen Prämissen der demokratische Geist in Mainz personell und institutionell verankert werden konnte. Wie Michael Kißener auf der Basis einer ersten Analyse verdeutlicht hat, war die Ausgangsbasis für eine demokratisierte Universität vorhanden. Aber die 1946 erstberufene Professorenschaft war im Hinblick auf ihre politische Vorbelastung durchaus heterogen zusammengesetzt, sodass damals eine sichere Prognose kaum gegeben werden konnte.[14]

Die Leitidee der »Demokratisierung« erwies sich als roter Faden für das Konzept einer Universitätsgeschichte, allerdings auch als Herausforderung. Nicht zuletzt musste definiert werden, wer oder was in Bezug auf die Leitfrage den Untersuchungsgegenstand bildet. Wird die Universität nur durch akademische Institutionen und Funktionsämter repräsentiert oder fungieren nicht auch die akademischen Bürger_innen (nicht zuletzt die Studierenden) als Repräsentant_innen einer Universität? Die Frage verweist damit auf Diskussionen um Kernbereiche der Universitätsgeschichtsschreibung, indem die biographisch-prosopographische Methode angesprochen wird und ferner auch der Dualismus von Universitätsgeschichte auf der einen und Wissenschafts- bzw. Disziplinengeschichte auf der anderen Seite.[15]

12 Vgl. Frederic Ruckert: Zwangssterilisationen im Dritten Reich 1933–1945. Das Schicksal der Opfer am Beispiel des Städtischen Krankenhauses und der Hebammenlehranstalt Mainz. Stuttgart 2012 (= Beiträge zur Geschichte der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. N. F. 10).

13 Eine Doktorarbeit zu Konrad Lang wurde an der Universitätsmedizin Mainz durch André Cloppenburg durchgeführt. Ein Beitrag zu Lang wird sich in der angesprochenen Universitätsgeschichte finden. Vgl. zu Lang auch: Ernst Klee: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945? 2. Aufl. Frankfurt a. M. 2007, S. 355.

14 Michael Kißener: Kontinuität oder Wandel? Die erste Professorengeneration der Johannes Gutenberg-Universität Mainz: In: Ut omnes unum sint. Teil 1 (Anm. 9), S. 97–123.

15 Die Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte (GUW) hat nicht umsonst

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

Die Perspektive einer »Universität in der demokratischen Gesellschaft« bedeutet allerdings auch, die thematischen Schwerpunktsetzungen, die in den vorangegangenen Absätzen angedeutet wurden, mit einem chronologischen Blick auf die Hauptentwicklungen und Hauptzäsuren der Neuen Mainzer Universitätsgeschichte zu verbinden. Diese diachrone Betrachtung betrifft sowohl die unterschiedlichen Disziplinen und Fachbereiche als auch die Verwaltung der Universität. Doch auch in diesem Bereich sollen gesellschaftliche Vernetzungen und soziopolitische Zusammenhänge beachtet werden, um Leistungen und Leistungsträger in ihrem Kontext, in dem Bedingungsgefüge ihres jeweiligen Handels zu beleuchten. Themen sind hier beispielsweise die Dynamik der wissenschaftlichen Standorte seit den 1980er Jahren oder die Interdependenzen von Wirtschaft und Forschung. Der Gedanke der »Demokratisierung« als französischer Gründungsimpuls leitet damit über zu einer Betrachtung der Institution Mainzer Universität in der Mitte der Gesellschaft.

Diese Beschreibung der Ursprünge des Projekts Mainzer Universitätsgeschichte war wichtig, um die methodischen Probleme bei deren Konzeption zu demonstrieren und um die Intention des vorliegenden Bandes zu verstehen. Wir wenden uns jetzt seinen Inhalten zu. Denn die Fragen, die bei der Entwicklung des Projektes aufgeworfen wurden, führten uns direkt in die zentralen Probleme der Universitätsgeschichtsschreibung und sie verlangten nach Antworten. Bei Planungen im Vorfeld hatte mein Vorgänger als Vorsitzender des FVUG, Michael Kißener, den Einfall, Expert_innen zusammenzurufen, um diese Fragen zu bearbeiten. Wir haben diesen Vorschlag sehr gerne aufgegriffen. Einerseits sollte ja die regionale Mainzer Universitätsgeschichte im Kontext der weiteren Universitätsgeschichte verfolgt werden, andererseits aber sollte eben diese Regionalgeschichte auch ihren Beitrag zur Förderung der allgemeinen Universitätsgeschichte leisten. Die Zielsetzung des Unternehmens *Tagung zur Universitätsgeschichtsschreibung* war dreifach: Erstens war uns daran gelegen, im historischen Überblick anhand von Zäsuren der Universitätsgeschichtsschreibung Problemstellungen herauszuarbeiten, zweitens ging es darum, spezifische Methoden und Ansätze der Universitätsgeschichtsschreibung mit ihren Vor- und Nachteilen, in ihrer Anwendbarkeit und ihren Fallstricken zu diskutieren, drittens schließlich sollten anhand von Fallbeispielen zu bereits publizierten oder der Publikation nahe gerückten »Festschriften« die aufgeworfenen Probleme im Rahmen des konkreten Umgangs mit ihnen betrachtet werden. Insgesamt sollten damit neue Perspektiven im Umgang mit Universitätsgeschichtsschreibung entwickelt werden. Daraus lässt sich auch folgern, worum

beide Bereiche in ihrem Titel und in ihrem Aufgabenbereich, wiewohl deren Verhältnis spannungsgeladen ist. Vgl. den Beitrag von Livia Prüll in diesem Band, S. 199–218. Siehe auch die Webseite der GUW: https://guw-online.net (abgerufen am 08.01.2018).

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

es dezidiert nicht gehen konnte: Unberücksichtigt blieb eine Analyse der Entwicklung spezieller Hochschulen[16] oder aber diejenige spezieller Forschungsfelder der Universitätsgeschichtsschreibung, wie beispielsweise die Geschichte der Privatdozentur oder die Geschichte der Studierendenschaft, um nur einige markante Beispiele herauszugreifen.[17] Der Bezug des Unternehmens »Universitätsgeschichte schreiben« blieb vielmehr die Konzentration auf wesentliche methodische Ansätze im Rückgriff auf die allgemeine Universitätsgeschichte.

Der vorliegende Band richtet sich in seiner Struktur weitestgehend nach dem Programm der Tagung, allerdings mit einer stärkeren Sortierung der Beiträge in den genannten Rubriken und auch mit einigen Ergänzungen. Unter der Rubrik »Überblick« steht der Beitrag von *Rainer Christoph Schwinges* über den Stand der Forschungen zur Universitätsgeschichte. Ausgehend von Walter Rüeggs Werk zur *Geschichte der Universität in Europa*, das in vier Bänden vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts reicht[18] analysiert Schwinges die Entwicklung der modernen Universitätsgeschichte. Deren Professionalisierung erörtert er auf der Grundlage der Diskussionen um die Periodisierung der Universitätsgeschichte und des Einzugs der Sozialgeschichte in die Universitätsgeschichtsschreibung. Letztere ergänzte die klassische, institutionenorientierte Betrachtung um die gesellschaftspolitische Dimension. Zusammenfassend identifiziert Schwinges vier Bereiche als Kernaufgaben der modernen Universitätsgeschichtsschreibung: die akademische Strukturgeschichte der Universität, die Personengeschichte, die Studierendengeschichte und die Wissenschaftsgeschichte.

Mit diesem Ausblick werden Themen umrissen, die in den folgenden Beiträgen des Bandes wieder aufgegriffen werden. In der Rubrik »Perioden der Universitätsgeschichte« geht es nachfolgend um eine Vertiefung der Inhalte, auf deren Grundlage dann über Methoden diskutiert werden kann. Dieser Block legt sein Schwergewicht eindeutig auf die Zeitgeschichte, die aufgrund der politi-

16 Vgl. beispielhaft ein rezentes Beispiel für dieses Genre: Oliver Auge, Martin Göllnitz: Die Christian-Albrechts-Universität und ihre Geschichtsschreibung. In: Christiana Albertina 78 (2014), S. 38–58.

17 Vgl. zur Geschichte der Privatdozentur den Klassiker Alexander Busch: Die Geschichte des Privatdozenten – Eine soziologische Studie zur großbetrieblichen Entwicklung der deutschen Universitäten. Stuttgart 1959 sowie beispielhaft Ernst Schubert: Die Geschichte der Habilitation. In: 250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Hg. von Henning Kössler. Erlangen 1993. Siehe zur Geschichte der Studierendenschaft Rüdiger vom Bruch: Langsamer Abschied von Humboldt? Etappen deutscher Universitätsgeschichte 1810–1945. In: Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten. Hg. von Mitchell G. Ash. Wien 1999, S. 29–57, insb. S. 47 f.; Christian Jansen: Mehr Masse als Klasse – mehr Dokumentation denn Analyse. Neuere Literatur zur Lage der Studierenden in Deutschland und Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Neue Politische Literatur 43 (1998), S. 398–440, insb. S. 436.

18 Geschichte der Universität in Europa. 4 Bde. Hg. von Walter Rüegg. München 1993–2010.

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

schen Umwälzungen eine besondere Herausforderung für die Universitätsgeschichtsschreibung darstellt, und die eine gute Matrize bildet, um grundsätzliche methodische Fragen anzugehen. Die Basis dafür legt *Martin Kintzinger* mit seiner Darstellung der Geschichte der Universität bis 1933. Bis etwa 1800 waren die Universitäten stark auf ihren jeweiligen Landesherrn ausgerichtet. Ein Bruch ergibt sich um 1800, indem in der Abkehr der einseitigen Ausrichtung auf das politische Zentrum nunmehr Bildung und Geistesleben zu eigenständigen Werten wurden. Dieser Sachverhalt wird durch die Berliner Universitätsgründung versinnbildlicht. Im Folgenden kann Kintzinger darstellen, wie durch die Historisierung der Berliner Universitätsgründung ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder neue Spielräume entstehen, indem gefragt wird, welche geistigen Inhalte für die Arbeit der Universität prinzipienleitend sein sollten. Die traditionellen Nützlichkeitsaspekte der landesherrlichen Universität wurden nun wieder aktuell, da im Rahmen einer zunehmenden Spezialisierung der Inhalte effektiver »Output«, wie wir heute sagen würden, und ökonomische Verwertbarkeit des Wissens als Kriterien mit ins Spiel kamen. Diese Zweckausrichtung geschah jedoch unter Betonung der grundsätzlichen geistigen Eigenständigkeit der Universität und ihrer Unabhängigkeit von Tagespolitik und Parteilichkeiten.

Nach diesem Längsschnitt durch die Universitätsgeschichte bis 1933, der neben Periodisierungsproblemen auch die gesellschaftspolitische Stellung der Universität im diachronen historischen Verlauf thematisiert, widmet sich der Beitrag von *Michael Grüttner* der Geschichte der Universitäten in der Zeit des Nationalsozialismus, eine Periode, die Grüttner als den »Tiefpunkt der deutschen Universitätsgeschichte« bezeichnet.[19] In einer gewissen Parallelität zu den vier Bereichen, die schon von Rainer Christoph Schwinges als Forschungsschwerpunkte herausgestellt wurden, arbeitet Grüttner für die Institutionen, Personen und für die fachwissenschaftlichen Inhalte der Forschung die Reaktionen der deutschen Universitäten auf diktatorischen Zwang, Oppression und Ausbeutung der Ressourcen für politische Zwecksetzungen heraus. Ebenso allerdings zeigt er im Sinne eines Transferprozesses die Anpassung der Universitäten an das NS-Regime und gar die Ausnutzung desselben für wissenschaftliche Forschungen auf, was sich besonders drastisch in der Anforderung von Häftlingen für medizinische Forschungen manifestiert. Gerade das Spannungsfeld von Eigen- und Fremdbestimmtheit macht die NS-Zeit zu einer besonderen Herausforderung für die Universitätsgeschichtsschreibung, da vermeintliche oder tatsächliche Verwerfungen und Brüche mit den klassischen Idealen und Selbstbildern der Universitäten untersucht werden müssen.

Dementsprechend ging es nach 1945 in Westdeutschland um eine Refor-

19 Vgl. den Beitrag von Michael Grüttner in diesem Band, S. 85–103, hier S. 102.

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

mierung der Universitäten und *Barbara Wolbring* hebt nicht umsonst den Reformgedanken als wesentliche Leitschiene für Forschungen zur Geschichte der westdeutschen Universitäten nach dem Zweiten Weltkrieg hervor. Vor dem Hintergrund der (Neu-)Errichtung von baulichen und administrativen Strukturen sowie der Rehabilitierung bzw. Entlassung älteren Personals und der Heranziehung neuer Lehrkräfte ging es nicht nur um die Aufarbeitung der schuldhaften Verstrickung mit dem Nationalsozialismus. Diskussionen über eine soziale Öffnung der Universitäten für bislang bildungsferne Schichten, über die Einschränkung der Privilegien der Professoren (hier vor allem der Ordinarien) und schließlich nicht zuletzt über die Demokratisierung der universitären Strukturen zielten konstruktiv auf eine Einpassung der Universitäten in die Bundesrepublik. Diese Diskussionen beinhalteten auch eine Auseinandersetzung mit dem jahrhundertealten Prinzip landesherrlich-autoritärer Rückendeckung für (zumindest) ein gewisses Eigenleben, das seinen Ausdruck vor allem in der »klassischen Universität« des kaiserlichen Deutschlands fand, und das nun in einer offenen Demokratie mit dem Anspruch auch der öffentlichen Kontrolle herausgefordert wurde.[20]

Sowohl die NS-Zeit als auch nachfolgend die »Stunde Null« und der Aufbau der westdeutschen Demokratie liefern als »Krisenherde«[21] die Möglichkeit, schlaglichtartig systemische und zählebige sowie auch kontingente Elemente der Universitätsgeschichtsschreibung in den Blick zu nehmen. Es geht also nicht nur um jeweils zeithistorische Besonderheiten, sondern auch um grundsätzliche Gegebenheiten der historischen Institution Universität.

Dies gilt in besonderem Maße auch für die Geschichte der Universitäten in der DDR. *Ilko-Sascha Kowalczuk* schaltet so seinem Beitrag zu den Universitäten in der SED-Diktatur ein Grundsatzkapitel zur Frage des Wirkens und der Problemlage von Universitäten in Diktaturen voraus. In diesem Kapitel spricht er eben jenes »Spannungsfeld« von Systemerhaltung und Systemgefährdung an, das einerseits problemimmanent ist, das sich jedoch andererseits fallspezifisch unterschiedlich gestaltet. Danach geht er auf die Besonderheiten der Universitätsgeschichte der DDR ein. Es existieren hierzu bereits Untersuchungen, doch die Forschungsdesiderate, gerade zum Umfang von politisch motivierten

20 Vgl. zu den Ausführungen betr. die »klassische Universität« die Arbeiten von Peter Moraw sowie die Bemerkungen von Rainer Christoph Schwinges in dessen Beitrag in diesem Band, S. 25–45: Peter Moraw: Aspekte und Dimensionen älterer deutscher Universitätsgeschichte. In: Academia Gissensis. Beiträge zur älteren Gießener Universitätsgeschichte. Hg. von Dems. und Volker Press. Marburg 1982 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 45), S. 1–43.

21 Der Begriff »Krisenherde« wird hier im Sinne der frühen Arbeiten von Hans-Ulrich Wehler verwandt, indem dessen Konzept, durch Falldarstellungen systematische, strukturelle innenpolitische Probleme des deutschen Kaiserreiches aufzuzeigen, angesprochen wird. Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Krisenherde des Kaiserreichs 1871–1918. 2. Aufl. Göttingen 1979.

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

Sanktionen gegen Studierende und Wissenschaftler_innen sind nach wie vor immens. Dennoch kann Kowalczuk nachweisen, dass eine Besonderheit gerade der DDR-Universitätsgeschichte in der Infiltration der Hochschulen mittels Parteiorganen innerhalb der Universität und durch Einzelpersonen zu sehen ist. Anhand separater Untersuchungen einzelner Institutionen, wie beispielsweise des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) oder der Freien Deutschen Jugend (FDJ) wird dieses Phänomen nicht vollständig erfasst, da diese als immanenter Teil des universitären Systems zu denken sind. Kowalczuks Beitrag ist damit ein eindringlicher Hinweis auf die Notwendigkeit von biographischen und prosopographischen Forschungen sowie damit verbunden von sozialhistorischen Netzwerkanalysen, da ohne diese die systemtragenden Faktoren der Universitäten der DDR ebenso wenig verdeutlicht werden können wie die gesellschaftspolitischen Verzahnungen der Universitäten insgesamt.

Damit bietet der Problemaufriss von Kowalczuk die ideale Überleitung zur Rubrik »Methoden«, in der einzelne typische und immer wiederkehrende Problemzonen der universitätsgeschichtlichen Forschung gezielt betrachtet werden sollen. Eines der chronischen Themen ist genau dasjenige der personengeschichtlichen Forschungen. *Christa Klein* dekliniert am Beispiel der Nachkriegsgeschichte der Universität Freiburg die diversen Spielarten einer derartigen Forschung durch, nachdem sie die Zugänge zunächst vorgestellt hat: Während die moderne Biographie sich einer Person und ihren zeithistorischen gesellschaftlichen und kulturellen Bezügen widmet, also qualitativ arbeitet, ist die prosopographische Analyse ein quantitativer Zugang, der mittels statistischer Untersuchungen einzelner biographischer Parameter eine kollektive Biographie sozialer Gruppen erstellen kann. Letztere trägt damit zu weitergehenden Erkenntnissen gerade der Sozial- und Kulturgeschichte der Universitäten bei. Eine Mittelstellung nehmen gleichsam gruppenbiographische Untersuchungen ein, bei welchen semiquantitativ vorgegangen wird. Klein weist mit ihren Forschungsergebnissen nach, dass erst eine Kombination dieser Zugänge ein Verständnis der Freiburger Verhältnisse nach 1945 ermöglicht, indem die hochschulpolitische Expansion mit steigenden Studierendenzahlen und dem Ausbau des »Mittelbaus«, die generationen- und gruppenspezifische Zusammensetzung des Fakultätsrats sowie schließlich die Vertretung der Universität in der Öffentlichkeit durch Einzelfiguren nur so erforscht und analysiert werden können. Die personenzentrierte Forschung bleibt zwar weiterhin eine Herausforderung der Universitätsgeschichtsschreibung, Klein liefert allerdings hier den Nachweis, wie sie auf allen Ebenen fruchtbar umgesetzt werden kann.

Die Basis auch der Beiträge dieses Bandes sind themenspezifische Quellenbestände. Der Beitrag von *Christian George* befasst sich mit der Aufgabe der Universitätsarchive, die eben jene Bestände führen. Am Beispiel des Mainzer Universitätsarchivs stellt George die Aufgaben dieser Archive dar, deren Existenz

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

keinesfalls selbstverständlich ist. So ist nach den Landesarchivgesetzen die Einrichtung eines Archivs für Universitäten keinesfalls verpflichtend vorgeschrieben. Dennoch gab es schon früh nach der Mainzer Universitätsgründung Bestrebungen dazu – nicht zuletzt deshalb, um an die Traditionen der »alten« Mainzer Universität anzuknüpfen. Damit macht George auf die eingangs geschilderte mehrfache Zwecksetzung von Universitätsgeschichte aufmerksam, deren Förderung eben verschiedene Intentionen haben kann. Im Folgenden stellt George die wichtigen Aufgaben eines Universitätsarchivs dar, die sich in der Kernaufgabe der Pflege des Quellenbestandes keinesfalls erschöpfen. Auch die Unterstützung wissenschaftlicher Forschungen durch Bereitstellung und Aufbereitung von Dokumenten, die Vernetzung mit anderen Universitätsarchiven, um eine Verbreiterung der Quellenbasis und einen erleichterten Zugang zu Archivquellen zu ermöglichen und nicht zuletzt die methodologische Ausbildung des Nachwuchses vor allem in den Geschichtswissenschaften, indem das Archiv als zentraler Forschungsort vorgestellt und erfahrbar gemacht wird, fallen in die Zuständigkeit der Universitätsarchive. In diesem Sinne sind die Archive ein wichtiger Ort der praktischen wissenschaftlichen Arbeit.

Die klassischen methodischen Probleme im Umgang mit Universitätsgeschichte auf der einen und Wissenschaftsgeschichte auf der anderen Seite behandelt *Livia Prüll* in ihrem Beitrag. Basierend auf Ausführungen zur Geschichte der Zusammenarbeit zwischen beiden Bereichen konstatiert sie eine grundsätzliche Interessenskongruenz, die theoretisch oft befürwortet und unterstützt, praktisch aber nur in Ansätzen realisiert wird. Prüll nutzt nun eben jenes Projekt zur Geschichte der Universität Freiburg nach 1945, das schon Christa Klein vorgestellt hatte, um anhand von zwei Fallstudien das Ineinandergreifen von Institutionen und Wissenschaftsgeschichte zu demonstrieren. Die Beispiele der öffentlichen (Selbst-)Inszenierung des Historikers Gerhard Ritter (1888–1967) und des Mediziners Ludwig Heilmeyer (1899–1969) dienen Prüll zur Analyse der Verzahnung von Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte im mikrohistorischen Raum. Daraus leitet Prüll die Forderung ab, Fallbeispiele in stärkerem Maße zu nutzen, um von diesen ausgehend nach übergeordneten makrohistorischen Strukturen zu forschen. Ihr Beitrag ergänzt in diesem Sinne insofern auch diejenigen von Kowalczuk und Klein, indem er dezidiert auf die Bedeutung von personenbezogener Forschung und Netzwerkanalysen für die Universitätsgeschichtsschreibung verweist.

Nach dem methodischen Abschnitt werden die bearbeiteten inhaltlichen Aspekte der Universitätsgeschichte sowie die methodischen Überlegungen anhand von zwei Fallbeispielen weiterdiskutiert. *Mitchell G. Ash* dekliniert zunächst am Beispiel der Festschrift zum 650-jährigen Bestehen der Universität Wien den Umgang mit dem eingangs schon erwähnten Spannungsverhältnis zwischen Forschungsanspruch und institutioneller (Re-)Präsentation durch.

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

Dabei wird der »Zielkonflikt« zwischen »historischer Reflexion« und »Eventkultur« von ihm zunächst in den historischen Kontext gestellt, indem für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit konstatiert wird, dass sich die Institution Universität zwar als Lehranstalt darstellte, sie dies aber auch schon seinerzeit mit dem Gedanken tat, den korporativen Gedanken zu stärken, Gönner auf sich aufmerksam zu machen und schlichtweg, um nicht vergessen zu werden. Heute, so zeigt Ash am Wiener Beispiel, geschieht dies allerdings im Rahmen der professionalisierten Lehre und der spätestens seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts aufgebauten Forschungskultur unter anderen Vorzeichen. Insgesamt entstanden 2015 vier Bände, die den Forschungsstand zur Geschichte der Universität Wien abbilden.[22] Unter Einbezug der verschiedenen medialen Inszenierungen anlässlich des Jubiläums fragt Ash schließlich nach der Sinnhaftigkeit des Unternehmens. Immerhin befasste man sich auch mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, mit der Frage des Umgangs mit Tätern und auch mit dem Gedenken an vertriebene Gelehrte. Und die Bände, so Ash, wären ohne das Jubiläum sicherlich nicht entstanden. Sie stellen allerdings keine abgeschlossene Forschungsleistung dar, sondern sollen eher ein Movens für weitere Untersuchungen sein.

Während Ash sich auf die Diskussionen und die Umsetzung des jüngst stattgefundenen Jubiläums der Wiener Universität konzentriert, widmet sich *Thomas Becker* am Beispiel der Universität Bonn der Festschriftentradition dieser Universität. Auch Becker historisiert das Ansinnen einer Jubiläumsschrift, allerdings fokussiert er weniger die rezente Umsetzungsstrategie als vielmehr die Genese der Struktur der Festschrift zum 200-jährigen Jubiläum der Bonner Universität. Vorläufer der später entstehenden Festschriften waren zunächst die Festvorträge, die im 19. Jahrhundert gehalten wurden. Sie stellten die Bonner Universität in die Tradition der Universitätsgründungen von Berlin und Breslau, womit die Bonner Universität politisch programmatisch als »moderne« Lehr- und Lerninstitution beschrieben wurde. Becker stellt im Folgenden dar, dass es trotz größter Bemühungen nie gelang, eine Gesamtschau der Universität zu produzieren. Das gilt für das Werk zur 100-Jahrfeier 1918, das eigentlich

22 650 Jahre Universität Wien. Aufbruch ins neue Jahrhundert. Bd. 1: Universität – Forschung – Lehre. Themen und Perspektiven im langen 20. Jahrhundert. Hg. von Katharina Kniefacz [u. a.]. Göttingen, Wien 2015; 650 Jahre Universität Wien. Aufbruch ins neue Jahrhundert. Bd. 2: Universität – Politik – Gesellschaft. Hg. von Mitchell G. Ash und Josef Ehmer. Göttingen, Wien 2015; 650 Jahre Universität Wien. Aufbruch ins neue Jahrhundert. Bd. 3: Reichweiten und Außensichten. Die Universität Wien als Schnittstelle wissenschaftlicher Entwicklungen und gesellschaftlicher Umbrüche. Hg. von Margarete Grandner und Thomas König. Göttingen, Wien 2015; 650 Jahre Universität Wien. Aufbruch ins neue Jahrhundert. Bd. 4: Reflexive Innenansichten einer Universität Wien – Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik. Hg. von Karl Anton Fröschl [u. a.]. Göttingen, Wien 2015; Siehe auch den Beitrag von Mitchell G. Ash in diesem Band, S. 221–239.

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

zweiteilig einen Überblick über die Universität und ihre Fakultäten geben sollte, aber nach der Publikation des ersten Bandes stecken blieb,[23] und es gilt auch für die Reihe zum 150-jährigen Jubiläum im Jahr 1968, die auf 14 Teilbände angelegt war und nie vollständig erschienen ist. Wie schon der Band zur 100-Jahrfeier blieb auch das letztgenannte Werk stark personengeschichtlich orientiert.[24] Das implizite Motto »Männer machen Geschichte« erwies sich für eine Überblicksdarstellung als nicht förderlich. Demgegenüber ist das geplante Werk zur 200-Jahrfeier auf Vollständigkeit angelegt: Zwar verfolgt man die klassische Struktur einer zweiteiligen Anlage in Überblicksdarstellung und Präsentation der Fachbereiche und Disziplinen, doch ist man durch eine stringente Organisation des Unternehmens auf dem guten Weg, dem Odium des Stückwerks zu entrinnen.

Die Darstellungen von Ash und Becker ergänzen sich sehr gut, indem sowohl die filigrane Detailplanung (Ash) als auch die Vorgeschichte von universitätsgeschichtlichen Jubiläumswerken (Becker) thematisiert werden. In diesem Sinne kann der vorliegende Band neben inhaltlichen und methodischen Aspekten auch subtilere Einblicke in die »Jubiläumspraxis« und ihre Herausforderungen liefern. In der Abdeckung der genannten drei großen Bereiche der Inhalte, der Methoden und der Arbeit an aktuellen »Festschriften« ist freilich damit keine Vollständigkeit erreicht. Letztere sollte und konnte durch die zugrundeliegende Tagung und durch diesen Band auch gar nicht angestrebt werden. Vielmehr ist es – wie bei der Praxis der Universitätsgeschichtsschreibung selbst – auch bei der Betrachtung auf der Metaebene der Methoden und Zugänge so, dass eine Verfeinerung und Vertiefung nur durch die Produktion neuer Bausteine vorangetrieben werden kann. Mit dem vorliegenden Band hoffen wir, einen solchen Baustein geschaffen zu haben.

Mainz im Oktober 2018 Livia Prüll

23 Friedrich von Bezold: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität von der Gründung bis zum Jahr 1870. Bonn 1920.

24 Siehe die Zitation der Bände im Beitrag von Thomas Becker in diesem Band, S. 246. Siehe auch die Website des Universitätsarchivs Bonn: URL: https://www.uni-bonn.de/einrichtungen/universitaetsverwaltung/organisationsplan/archiv (abgerufen am 08. 01. 2018).

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

I. Überblick

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665

Rainer Christoph Schwinges

Universitätsgeschichte: Bemerkungen zu Stand und Tendenzen der Forschung (vornehmlich im deutschsprachigen Raum)

Abstract
Der Beitrag gibt – ausgehend von Rüeggs Geschichte der Universität in Europa – einen Überblick über die (deutschsprachige) Universitätsgeschichtsschreibung unter Berücksichtigung der hierfür einschlägigen Quellengattungen. Er zeichnet zudem die Etablierung und Professionalisierung der Universitätsgeschichte als Zweigfach im Rahmen der allgemeinen Geschichtswissenschaft nach und legt dabei den Fokus auf die Verflechtungen von Universitäts- und Gesellschaftsgeschichte. Ferner benennt der Beitrag die Brennpunkte auf dem Weg von der Institutionen- zur Sozial und Kulturgeschichte und skizziert als ›heutige Tendenzen‹ vier große Arbeitsbereiche einer zeitgemäßen Universitätsgeschichte, die zusammengenommen helfen können, ›Universität‹ im Austausch mit der Gesellschaft zu verstehen: die universitäre Strukturgeschichte, die Personal- und Statusgeschichte einschließlich der Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, die Geschichte der Studierenden sowie die Geschichte der Außendarstellung (Kommunikation).

History of Universities: Remarks on the State of the Art and Recent Research Trends (Focused on German-Speaking Lands)
This paper delivers an overview on (German-language) university historiography, beginning with Rüegg's *Geschichte der Universität in Europa* and considering the relevant types of sources. Rüegg additionally traces the establishment and professionalization of university historiography within the general study of history. Moreover, the interrelations of university history on the one hand and the history of societies on the other hand will be analyzed. The core structure of the paper is devoted to the definition of four main research areas of the modern, contemporary history of universities which may help understand the concept ›university‹ and its interactions with society: the structural history of universities, the staff and status history including the histories of knowledge and science, the history of the students, as well as the history of self-presentation (communication).

© 2019, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847109662 – ISBN E-Book: 9783847009665